

der Papst aus seinem früheren Leben, setzte nun aber diese mit einer Freundschaft bzw. Feindschaft zu Gott gleich: „Dabei unterschied der Papst nicht zwischen seiner Person, seinem Amt und seinen Interessen“ (214). Doch auch der Pontifikat selbst bestand aus zwei Phasen, so R., einer „lange[n] Zeit der Kompromisse“ bis zum Herbst 1463 sowie einer „kurze[n] kompromisslose[n] Schlussphase“ (225), die mit dem Tod des Papstes in Ancona, quasi im Angesicht der zum Kreuzzug erscheinenden venezianischen Flotte, endete – laut R. mit einem letzten großen Bühnenauftritt.

Einige Schwarz-Weiß-Illustrationen und Karten sowie ein kurz gehaltenes Literatur- und ein Personenverzeichnis runden diese schlichtweg großartige und hervorragend lektorierte Arbeit ab, die keine inhaltlichen Diskussionen aufwerfen wird, wohl aber erneut einige methodische Fragen: Im Gegensatz zu seiner Borgia-Arbeit hat R. in dieser Biographie einen damals vermissten Perspektivwechsel vollzogen und sowohl die Opposition gegen Pius als auch die europahistorische Einordnung dargestellt. Auch die von Michael Borgolte vermisste Darstellung einer „Frömmigkeit“ des Papstes scheint hier und da durch, etwa in der Motivation für die persönliche Teilnahme am Kreuzzug. Problematisch und diskussionswürdig erscheint dem Rez. aber vor allem der Versuch R.s, in den vom ihm selbst als kunstvoll komponierten *Commentarii* Passagen ausmachen zu wollen, in denen die „Echtheit der Empfindungen“ des Enea/Pius aufscheint; so etwa beim Anblick seiner gealterten Altersgenossen in Corsignano (240): Lassen sich diese Passagen wirklich so einfach als „Fenster ins Innere“ (ebd.) deuten? Die herausragende Qualität dieser Monographie wird davon nicht tangiert. A. MATENA

GAY, JEAN-PASCAL, *Jesuit Civil Wars*. Theology, Politics and Government under Tirso González (1687–1705) (Catholic Christendom 1300–1700). Aldershot: Ashgate 2012. VIII/323 S., ISBN 978-1-409-43852-6.

Der Titel könnte überzogen erscheinen; jedoch auch zeitgenössische jesuitische Quellen sprechen vom *domesticum et intestinum bellum*, ja vom *civile quasi bellum* (289). In der Tat geht es um die erste große Kontroverse, die sowohl innerjesuitisch wie in der Öffentlichkeit außerhalb des Ordens ausgetragen wurde – und gerade diese Verquickung war, wie der Autor hervorhebt (295), das Novum. Es waren die Auseinandersetzungen unter dem spanischen Generalobern Tirso González (= G.), in denen sich verschiedene Fragen bündeln, nämlich kirchen-/ordenspolitische (Anpassung der Ordensgeographie an die neuen politischen Grenzen nach den französischen Eroberungen), moraltheologische (Probabilismus oder Probabiliorismus?) und Fragen des jesuitischen Regierungsstils (monarchisch oder mehr konstitutionell-kollegial?). Diese verschiedenen Komplexe, meist separat behandelt, sind jedoch, wie in dieser Arbeit deutlich wird, unauflösbar miteinander verquickt. Entscheidende politische Rahmenbedingung (die freilich vom Autor, der sich an historisch versierte Leser wendet, als solche mehr vorausgesetzt als ausdrücklich dargelegt wird) ist dabei der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697), bei dem Frankreich gegen eine europäische Koalition unter der Führung der beiden habsburgischen Großmächte Spanien und dem Kaiserreich stand.

In all diese Aspekte und ihre Verbindung miteinander gewährt die Arbeit einen sehr lebendigen und weiterführenden Einblick, und dies aufgrund intensiver Recherchen vor allem im Römischen Generalatsarchiv SJ, aber auch im Archiv der Glaubenskongregation (während, wie der Autor selbst in der Einleitung [11] gesteht, die spanischen Quellen nicht berücksichtigt sind).

In vier große Hauptteile gliedert sich die Darstellung. Der erste („Towards a State of Perpetual Crisis? González, the Jesuits and the Demands of French Absolutism“, 13–77) handelt über die Auseinandersetzungen mit Ludwig XIV. in den Jahren 1688 bis 1690 wegen seiner Forderung der Anpassung der jesuitischen Ordensgeographie an die neue politische Grenzziehung. Konkret ging es darum, dass zwar nicht die Provinzgrenzen verändert wurden, jedoch die Gallo-Belgische Provinz, jetzt mehrheitlich auf französischem Staatsgebiet, von der Deutschen zur Französischen Assistenz transferiert werden sollte. Dieser Transfer, von G.s Vorgänger, dem Belgier de Noyelle, bereits zugestanden, scheiterte am Widerstand Spaniens (das erklärte, nach demselben Prinzip könne es verlangen, dass alle Gebiete unter spanischer Herrschaft, so die spanischen

Niederlande und das Königreich Neapel, zur Spanischen Assistenz kämen) und wurde bereits von der noch tagenden Generalkongregation, die G. wählte, abgelehnt. Die Auseinandersetzungen, die den General in die Zange zwischen Frankreich und Spanien brachten, zogen sich aber weiter hin und weiteten sich zu einer sowohl ekklesiologischen wie innerjesuitischen Kontroverse aus. Denn sie verwickelten sich mit der Auseinandersetzung um die gallikanischen Artikel von 1682, die auch von vielen französischen Jesuiten (nicht nur von dem bekannten P. de la Chaize, dem Beichtvater Ludwigs XIV.) verteidigt wurden, wobei für G. die Gallikanismus-Problematik Kern der ganzen Kontroverse war (26–31). Die eigentliche Zuspitzung kam, als Ludwig XIV. den französischen Jesuiten jegliche Kommunikation mit dem General verbot, was den ganzen rechtlichen Apparat des Ordens durcheinanderbrachte. Die Extremposition wurde in dieser Sache von P. de la Chaize vertreten, der hier wie auch sonst voll das Spiel seines Königs mitspielte. In seinem „Mémoire sur l'État présent de la Compagnie“ (44–54), dessen Kern der unbedingte Vorrang des Gehorsams gegenüber der König vor jedem andern war (48f.), forderte er vor einer Versammlung von gegenwärtigen und ehemaligen Provinzialen die Wahl eines Vikars von Frankreich. So weit wollten die Provinziale jedoch nicht gehen. Sie und die Mehrheit der französischen Jesuiten standen irgendwie zwischen de la Chaize und ihrem General. Stattdessen entschieden sie sich, da die Situation ordensrechtlich nicht zu regeln war, für den Rekurs an den Papst und die Bitte um einen Vikar. Faktisch wurde der Konflikt 1890 von Papst Alexander VIII. durch eine scheinbare Kompromisslösung beendet, die jedoch letztlich ein Sieg Ludwigs XIV. und de la Chaizes war: Die Gallo-Belgische Provinz, formell weiter der Deutschen Assistenz zugehörig, regelte künftig praktisch ihre Angelegenheiten, vor allem die Ernennung der höheren Oberrn, mit dem französischen Assistenten. – Sind diese Geschehnisse als solche schon bekannt, so ist hier von besonderem Interesse die aus den vom Autor konsultierten Quellen hervorgehende Einstellung der französischen Jesuiten (59–66). Fand auch die Position des „Mémoire ...“ von de la Chaize bei ihnen keinen Konsens (wenngleich doch einzelne ihm zustimmten: 63), so herrschte doch eine große Unzufriedenheit über den General (61f.). Dessen Auffassung, die Jesuiten in Frankreich müssten bereit sein, auch zeitliche Nachteile um des Widerstandes gegen den Gallikanismus in Kauf zu nehmen, wurde jedenfalls von ihnen nicht geteilt. Aber auch im Assistentenkreis, besonders beim italienischen und deutschen Assistenten, herrschte Unmut über das Vorgehen von G. und seinen autokratischen Stil (72–75).

Der zweite Teil („Jesuit Probabilism and González' Probabilism“ [muss wohl heißen: „Probabiliorism“!], 79–54) geht dann um den moraltheologischen Kontroverspunkt, in dem G. eine andere Morallehre als die bisher im Orden dominierende durchsetzen wollte. Zunächst wird ein Überblick über die Geschichte des jesuitischen „Probabilismus“ gegeben, aber auch auf einzelne jesuitische Autoren (vor allem Elizalde) hingewiesen, die strengere Positionen (im Sinne des „Probabiliorismus“) vertraten. Deutlich wird dabei vor allem, dass diese Lehren, vor allem der „Probabilismus“, vielschichtiger und weniger homogen sind, als gemeinhin angenommen wird. Insbesondere der „Probabilismus“ (= Pr.) machte schon vor G. eine innere Entwicklung durch, vor allem durch die Klärung, was als „probabel“ gelten kann, und dies aufgrund von objektiven Sach- und Autoritätskriterien. Wichtig ist dabei einmal die richtige Einordnung des Pr., dann die Erfassung der Eigenart des „Probabiliorismus“ (= Pr.ior.) von G. Der Pr., heute meist (so besonders bei Delumeau und Maryks) als Freisetzung der Autonomie des Gewissens verstanden, ist vor allem ein Extrinsicismus des Rekurses auf „Autoritäten“ (139f.), zwischen denen bei Dissens der Einzelne frei wählen kann (und dann auch die weniger „probable“ Minderheitsposition). Der von G. vertretene Pr.ior. setzt dagegen vor allem auf das Subjekt: Entscheidend ist, dass die moralische Erlaubtheit einer Handlung vom Individuum (*sic cognita et iudicata causa*) als die wahrscheinlichere angesehen werden muss (136). Sie mag von weniger Autoren vertreten werden und in diesem Sinne bloß „probabel“ sein; aber gegen die subjektiv als „wahrscheinlicher“ vertretene Ansicht darf der Einzelne keineswegs der von ihm als „weniger wahrscheinlich“ erkannten folgen. Diese „subjektive Wende“ unterscheidet G. sowohl von den „Probabilisten“ wie den anderen „Probabilioristen“ und „Tutoristen“. Aber gerade diesen „Subjektivismus“ erkannten die jesuitischen Zensoren schon

1674, als sie G.s Buch nicht durchgehen ließen, als gefährlich und ruinös nicht zuletzt für den Ordensgehorsam (146–148).

Sind im zweiten Kapitel die Positionen abgesteckt, so geht es im dritten (155–216) um G.s Versuch, als General den Pr.ior. im Jesuitenorden durchzusetzen und um die dadurch verursachte Krise. Nach G.s eigenem Bericht hat Papst Innozenz XI. selbst die Generalkongregation (= GK) von 1687 auf seine Wahl gelenkt, um den Jesuitenorden vor dem Laxismus zu bewahren und eine strengere Moralrichtung in ihm durchzusetzen (155), was nicht durch andere Zeugnisse belegbar ist, jedoch sein Sendungsbewusstsein erklärt. Dem diene sein 1691 in Dillingen gedrucktes Buch „De recto usu opinionum probabilium ...“. Dies führte umgehend zum Konflikt mit den Assistenten, die sich an den nunmehrigen Papst Innozenz XII. wandten. Der Haupteinwand lautete, G. gefährde den Ruf des Ordens, indem er den Gegnern mit ihren Angriffen gegen die „laxe Jesuitenmoral“ Recht gebe (168–172). Vor allem standen die Wahlen zu der nun anstehenden Prokuratorenkongregation (= PK) und die dortige Entscheidung für oder gegen eine GK (*de cogenda* oder *de non cogenda*) unter dem Vorzeichen dieser und der vorangegangenen Kontroverse. Denn im Jesuitenorden wurde und wird alle drei Jahre durch die Provinzkongregationen eine PK gewählt, die in Rom zusammentritt und darüber entscheidet, ob eine GK einberufen werden soll. Die Provinzkongregationen geben darüber bereits ein Votum ab (*de cogenda* oder *de non cogenda*), welches freilich für die gewählten Prokuratoren nicht streng bindend ist. Dies bot speziell damals eine Möglichkeit, politischem Druck auszuweichen, vor allem für die spanischen Provinzen, die dem Wunsch ihres Königs entsprechend *de non cogenda* stimmten, jedoch Prokuratoren wählten, die für eine GK waren und dann in Rom die Freiheit hatten, „in Anbetracht der Umstände“ auch so zu entscheiden (193). Die Entscheidungen spiegeln vor allem die politischen Polarisierungen wider und entsprechen weithin den Kriegsparteien des Pfälzischen Erbfolgekrieges. Von den fünf italienischen Provinzen stimmten vier (außer der unter spanischer Herrschaft stehenden Sizilischen) *de cogenda*, ebenso die französischen und von den deutschen die Niederrheinische, sonst keine (167 f.). Dies entspricht keineswegs den theologischen Tendenzen, denn der Pr.ior. war unter Jesuiten am ehesten in Frankreich und den spanischen Niederlanden verbreitet, aber kaum in Spanien (189). Von wem jedoch G. als Spanier Unterstützung erhielt, war der spanische König Karl II., der daraufhin Druck auf die Provinzkongregationen ausübte, *de non cogenda* zu stimmen. Aber auch das Sanctum Officium, in welchem strengere Moralrichtungen Aufwind hatten, stützte G. (174). Nachdem die Auslieferung der Dillinger Auflage seines Buches zunächst gestoppt war, konnte so 1694 kraft der Entscheidung von Papst Innozenz XII. eine neue, freilich von polemischen Passagen befreite Auflage erscheinen. Die PK in Rom aber stimmte mit 17 gegen 16 Stimmen *de cogenda* – offensichtlich durch einige Spanier, die sich vorher politischem Druck gebeugt hatten. G. focht das nur knappe Ergebnis, wenngleich anfangs von ihm unterzeichnet, als zweifelhaft an und scheute dabei auch vor politischen Interventionen nicht zurück, indem er sich an die Höfe in Wien und Madrid wandte, damit diese eine GK unmöglich machten (184). Schließlich bekam er von der Kardinalkongregation Recht, die 1694 das *Cogenda* annullierte. Aber die Kontroverse ging weiter, wobei die Ordenszensur mehr die strengere Richtung favorisierte (203–205). Bei der planmäßigen neunjährigen GK 1696 (ein Turnus, der 1645 durch die achte GK auf Wunsch von Papst Innozenz X. eingeführt, jedoch außer 1696 durch päpstliche Dispens umgangen worden war und schließlich 1745 durch Papst Benedikt XIV. wieder abgeschafft wurde) wollten viele Postulate die Diskussion über Pr. oder Pr.ior. wieder aufgreifen, was jedoch durch die Anhänger von G. verhindert wurde (206–208). Aber noch 1702 richtete G. ein Memorandum an den neuen Papst Clemens XI., den Jesuiten den Pr. zu verbieten (209).

Der vierte Teil („Great troubles and discords, and more than intellectual’: Government, Theology and Partisanship in the Society of Jesus under González“, 217–275), nicht so sehr ereignisgeschichtlich aufgebaut, bemüht sich um eine Auswertung der Kontroversen, behandelt aber auch den umstrittenen Regierungsstil von G. Das Neue der theologischen Parteilungen seiner Zeit ist einmal, dass die üblichen klaren Fronten verwischt oder umgekehrt sind: Anhänger von G. machen Anleihen bei antijesuitischen Autoren und geben sich sensibel für deren Anklagen gegen die SJ. Und speziell für G. war

die Distanzierung vom Pr. für den Orden ein Glaubwürdigkeitsproblem in der Öffentlichkeit (220 f.). Denn seit Pascals „Lettres provinciales“ von 1657 und den ungeschickten jesuitischen Antworten auf sie schien die Trennung von „Theologie“ und „Polemik“ und damit die bisherige Verteidigungslinie obsolet. Dennoch brachte er tatsächlich nur Verwirrung in eine, zumal in Frankreich, eindeutige Polarisierung und setzte sich dem Ruf eines Philo-Jansenisten aus. Faktisch zeichnete ihn, zumal bei seinem ständigen Insistieren auf die „fama Societatis“, eine Sensibilität für Öffentlichkeit und öffentliche Meinung aus, auch wenn eine Aussage wie die folgende doch mit Sicherheit überzogen ist: „In some ways, for González and his supporters, public opinion had become a *locus theologicus*, a theological commonplace and an undefined European or ecclesiastical *public* had become a religious authority, whose legitimacy was not really disputed“ (226). Jedenfalls war es die erste „öffentliche“, d. h. unter Beteiligung der außerjesuitischen Öffentlichkeit ausgetragene Kontroverse innerhalb des Jesuitenordens (229–240). – Eine andere Seite ist die monarchische Regierungsauffassung von G., gegenüber der seine Gegner eine mehr konstitutionelle („aristokratische“) Auffassung der Ordensstruktur vertreten, die die GK als oberste Instanz mit sich brachte. Eine offene Auseinandersetzung der SJ-Historiographie mit G. und seinem Erbe war speziell schwierig, nachdem – vornehmlich in Italien seit den 1730er Jahren – die Jesuitengegner G. auf ihren Schild gehoben und als Spiegel der versäumten besseren Möglichkeiten dem Orden vorgehalten hatten (283–288).

Der Epilog (277–282) stellt die Nachgeschichte dar. Die 15. GK (1706), die nach seinem Tode stattfand, war, wie anhand der Akten gezeigt wird, eine deutliche Desavouierung der Linie von G., was freilich auch – auf der generellen Linie der Rückkehr zur genuinen jesuitischen Lehrtradition – die Verurteilung von 30 cartesianischen Propositionen in der Philosophie mit sich brachte. Eine offene Auseinandersetzung der SJ-Historiographie mit G. und seinem Erbe war speziell schwierig, nachdem – vornehmlich in Italien seit den 1730er Jahren – die Jesuitengegner G. auf ihren Schild gehoben und als Spiegel der versäumten besseren Möglichkeiten dem Orden vorgehalten hatten (283–288).

Die Publikation gehört sicher zu den bedeutendsten der letzten Jahre in jesuitischer Ordensgeschichte. Mehr als einmal freilich versteigt sich der Autor in seinen weiterführenden Reflexionen zu Konklusionen und Zusammenhängen, die nicht immer solid begründet erscheinen und manchmal auch nicht ganz klar sind. Dazu gehört vor allem in den Schluss-Konklusionen die Behauptung der inneren Affinität zwischen kirchlichem und politischem Absolutismus einerseits, rigoristischer Moral andererseits (289–294) sowie zwischen dem „subjektivistischen“ Pr.ior. von G. und seinem autokratischen Regierungsstil (296–298). Zumal bei Ersterem könnte man genauso gut das Gegenteil behaupten, zumal der Pr., wie auch der Autor darstellt, als Stütze des Ordensgehorsams ebenfalls bei Befehlen, die möglicherweise, aber nicht sicher, unmoralisch waren, benutzt werden konnte, während umgekehrt der Rigorismus der Jansenisten tendenziell autoritätskritisch war. Zu wenig scheint dem Rez. außerdem berücksichtigt, dass die Kontroversen unter G., zumal die Art und Weise der öffentlichen innerjesuitischen Auseinandersetzung, doch Episode blieben und keine neue Epoche einleiteten. – Störend wirkt die allzu häufige fehlerhafte Wiedergabe lateinischer Zitationen und Ausdrücke, nicht allein in den Fußnoten, sondern auch im Haupttext (so 43: „potesta indirecta“; 49: „legates a latere“; 96: „Appendix ad quaestionem de usu licito opinionis probabilem minus tutam ...“; 150: „de actibus humani“; 230: „Status praesenti famosi negotii“). – Durch irgendein Versehen findet sich das wichtige, vom Autor (6f.) auch entsprechend gewürdigte und immer wieder zitierte Werk von Döllinger und Reusch „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche“ nicht in der Literaturliste.

KL. SCHATZ SJ

PAOLO VI E LA CRISI POSTCONCILIARE – PAUL VI. UND DIE NACHKONZILIARE KRISE.

Herausgegeben von Jörg Ernesti (Pubblicazioni dell'Istituto Paolo VI; 32). Brescia: Istituto Paolo VI [u. a.] 2013. 160 S., ISBN 978-88-382-4258-8.

„Timoniere in tempi difficili“ – „Steuermann in schwierigen Zeiten“: So lautete der Titel des Studentages, der am 25./26. Februar 2012 in Brixen in Zusammenarbeit des „Istituto Paolo VI“ mit der Brixener Theologischen Hochschule stattfand und dessen Beiträge und Diskussionen in diesem Band veröffentlicht sind.